

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 59 (1986)

Heft: [7]

Rubrik: Informationen = Informations

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mit den entsprechenden Volkswirtschaftsdirektoren durchführt. Wir haben zudem unsere Beziehungen zu den verschiedenen Fachkonferenzen des postobligatorischen Bildungswesens erheblich ausgebaut.

Ein letzter Hinweis zum nationalen Instrumentarium. Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass auf Bundesebene ähnliche Probleme bestehen. Das Bundesamt, das in seinem Titel «Bildung und Wissenschaft» führt, hat bekanntlich weder zur Berufsbildung noch zu den Eidg. Hochschulen, noch zur Politik der Invalidenversicherung im Sonderschulwesen etwas zu sagen. Auf der anderen Seite hat sich der Bund mit dem Wissenschaftsrat und der Hochschulkonferenz neuere Instrumente für das höhere Bildungswesen gegeben, die noch durch und durch von der Vorstellung geprägt sind, dieses höhere Bildungswesen sei rechtlich oder politisch eine Gemeinschaftsaufgabe, und dem Bund komme die Führungsrolle zu. Jedenfalls organisatorisch sind hier die Konsequenzen aus der Verwerfung der Bildungsartikel und aus der Aufgabenentflechtung noch nicht gezogen. Wenn wir vermeiden wollen, dass sich Verwaltung und Politik selber bremsen oder im Leerlauf drehen, muss das Instrumentarium wesentlich vereinfacht werden. Dabei muss man den Mut haben, auch die Existenzberechtigung einzelner Organe in Frage zu stellen. Die neue Lösung dürfte allerdings auf keinen Fall das Engagement des Bundes im Hochschulbereich schmälern. Während sich der Bund getrost aus dem gesamten allgemeinbildenden Schulwesen zurückziehen kann (und dabei schon erhebliche Einsparungen realisiert hat), braucht unser Hochschulwesen seine substantielle Hilfe.

Es ist ein kleiner Skandal, dass diese Hilfe in realen Werten zurückgeht und bei weitem nicht jene Höhe erreicht, wie sie der Berufsschulbereich erhält.

Aufwertung der Bildungspolitik

Soweit einige Hinweise darauf, wo Schwerpunkte der künftigen Bildungspolitik liegen könnten. Die Hinweise beschränken sich, wie eingangs erwähnt, auf die Rahmenbedingungen, und verzichten auf Inhaltliches. Sie scheinen mir dennoch wichtig. Zuständigkeiten, Strukturen und Instrumente unterstehen dem Zugriff der Bildungspolitik direkter als der eigentliche Bildungsvorgang.

Wir wollen uns allerdings nicht darüber täuschen, dass das Interesse an der Bildungspolitik zurzeit gering ist. Die Szene wird von anderen Fragen beherrscht. Zudem sind die Helden der Pionierzeit (wenn wir den Aufschwung der sechziger Jahre so nennen können) am Abtreten oder schon gegangen. Zur Ermüdung gestellt sich eine gewisse Hilf- und Ratlosigkeit, da alte Vorstellungen untergegangen sind, neue aber erst am Erstehen sind. Es geht also auch darum, die Bildungspolitik wieder aufzuwerten, und sie ausdrücklich in den Dienst eines qualitativen Wachstums zu stellen.

Informationen / Informations

Mundart an Volks- und Mittelschulen im Vormarsch

Die deutsche Hochsprache wird in der Schweiz an den Schulen aller Stufen zunehmend von der Mundart verdrängt. So findet der Unterricht an vielen Primarschulen

fast ausschliesslich in Mundart statt. Immer mehr Schüler und auch Lehrer tun sich schwer mit dem Hochdeutschen. Um dieser Entwicklung einen Riegel zu schieben, hat die Konferenz der Erziehungsdirektoren der deutsch- und mehrsprachigen Kantone entsprechende Empfehlungen erlassen. Auch auf kantonaler Ebene fehlt es nicht an Vorstössen in diese Richtung.

Der Vormarsch der Mundart betrifft laut Hellmuth Thomke, Professor für neuere deutsche Literatur an der Universität Bern, Volks- und Mittelschulen. Selbst an den deutschsprachigen Universitäten werden Lehrveranstaltungen und Prüfungen in zunehmendem Masse in Mundart durchgeführt. In den Kantonen Bern und Solothurn ist die Verwendung der gesprochenen Hochsprache nach Angaben Thomkes an zahlreichen Primarschulen «zur Seltenheit» geworden. Dies gelte mit unterschiedlich starker Ausprägung auch für die übrigen Regionen der Deutschschweiz.

Im Kanton St. Gallen zeigt sich diese Tendenz etwas abgeschwächt. Hingegen nimmt die Mundart an den Volksschulen des Kantons Zürich immer breiteren Raum ein. Diese Entwicklung hat laut Hansjörg Graf, Sekretär für pädagogische Fragen an der Abteilung Volksschule des Kantons Zürich, schwerwiegende Folgen. Zusammen mit einem Rückgang der Lesekultur bewirke sie eine Verschlechterung der Ausdrucksfähigkeit. In den Schüleraufsätzen seien Fall-, Zeit- und stilistische Fehler immer häufiger anzutreffen. Auch bei der mündlichen Verwendung der Hochsprache habe die Ausdrucksfähigkeit nachgelassen. Dies sei vor allem bei Schülern jener Lehrer deutlich, die das Hochdeutsche im Unterricht vernachlässigen, sagte Graf.

Ein ähnliches Bild bietet sich an vielen Mittelschulen. Jean-Pierre Meylan, Sekretär der pädagogischen Kommission und der Kommission für Mittelschulfragen der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren, spricht von einem «starken Rückgang» der Hochsprache. An den Berner Mittelschulen beispielsweise hat der Dialekt laut Thomke auch auf den naturwissenschaftlichen Unterricht und auf Fächer wie Französisch und Englisch übergegriffen.

Der Vormarsch der Mundart an den Schulen hängt mit der Aufwertung der Mundart in Medien, Politik, ganz allgemein im öffentlichen Leben zusammen. Viele Schüler und Lehrer empfinden den Dialekt als unmittelbarer und besser geeignet, um Gefühle auszudrücken. Zudem begünstigen neue Unterrichtsmethoden wie Gruppenarbeiten den Gebrauch der Mundart. Dazu kommt, dass sich nicht nur die Schüler, sondern auch zahlreiche Lehrer mit dem Hochdeutschen schwertun. Manche Volksschullehrer seien in der Hochsprache selber nicht sattelfest, meinte Meylan. Thomke konstatierte an den Berner Mittelschulen eine ganze Reihe von Naturwissenschaftlern, die das Hochdeutsche nur in «ungenügendem Mass» beherrschen.

Um das Überhandnehmen der Mundart im Unterricht einzudämmen, hat die Konferenz der Erziehungsdirektoren der deutsch- und mehrsprachigen Kantone im Juni des vergangenen Jahres Empfehlungen zuhanden der Kantone erlassen. Unterrichtssprache an der Volks- und Mittelschule sei, von einigen Ausnahmen abgesehen, grundsätzlich die deutsche Hochsprache. Die Schüler sollten sich sowohl in der Hochsprache als auch in der Mundart angemessen ausdrücken können, heisst es in den Empfehlungen.

Die Kantone Basel-Stadt, Bern, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Uri und Zug haben sich vor oder nach den Empfehlungen der Erziehungsdirektorenkonferenz mit der Frage Hochsprache und Mundart im Unterricht befasst und in einigen Fällen auch Massnahmen ergriffen. So beauftragte der Urner Erziehungsrat das Inspektorat der Volksschulen und die Mittelschulleitung, der offiziellen Unterrichtssprache Hochdeutsch ver-

stärkte Beachtung zu schenken. Ansonsten hofft man, das Problem mit einer verbesserten Lehrerfortbildung in den Griff zu bekommen.

Laut Thomke soll die Mundart ihren festen Platz in der Schule besitzen, allerdings nicht aus Nachlässigkeit oder Bequemlichkeit. Andererseits sei es aus staats- und kulturpolitischen Gründen notwendig, der Verdrängung der Hochsprache aus dem Unterricht entschieden entgegenzutreten. Wenn die jetzige Entwicklung in Schule und Medien anhalte, vertiefe sich der Graben zwischen der deutschsprachigen und der französisch- und italienischsprachigen Schweiz. Langfristig sei zudem eine kulturelle Provinzialisierung der deutschen Schweiz zu befürchten. SDA

INTUS-Freiprogramm-Zentrale sucht weitere Programme

INTUS-Software, bekannt für Computer Lern- und Anwenderprogramme, sucht weitere Freiprogramme, die kostenlos an Interessenten verteilt werden können.

Angesprochen sind Programmverwender, die ihre selbsterstellten Programme auch anderen Computerbesitzern zur Verfügung stellen wollen. Es steht diesen dann frei, die zukünftigen Programm-Mitbenutzer um ein Entgelt für die Nutzung zu bitten. Dies im Sinne des Shareware-Konzeptes, wobei Programmautoren ihre Programme frei verteilen und die Empfänger, die die Programme tatsächlich nutzen können, um einen Beitrag bitten.

Die INTUS-Freiprogramm-Zentrale ist sowohl an kleinen Hilfsprogrammen als auch an kompletten Anwenderprogrammen interessiert. Senden Sie Ihre Programme, die Sie der computernden Allgemeinheit kostenlos oder unter dem Shareware-Konzept zur Verfügung stellen wollen, an INTUS-Software, 6981 Astano. Dort erhalten Sie auch weitere Informationen über die kostenlosen Freiprogramme und ein Merkblatt über das Shareware-Konzept.

s3w-«PAUSENZEICHEN» – Informationsbulletin zum Lernfeld Schweiz – 3. Welt

Kennen Sie «Pausenzeichen», das Informationsbulletin der Schulstelle Dritte Welt? – «Pausenzeichen» enthält Hinweise auf aktuelle Unterrichtsmaterialien, -themen und Diskussionen zum Lernfeld «Schweiz – Dritte Welt». Es erscheint zweimal jährlich und kann bei der Schulstelle gratis bezogen werden.

Soeben ist die neueste, zwölfseitige Nummer erschienen. Im Zentrum stehen neue Unterrichtsmaterialien für die Unterstufe zum Thema «Kinder erleben die Dritte Welt». Unter der Rubrik «Brennpunkt Schule» werden die Ergebnisse einer Umfrage unter Oberstufenschülerinnen aus dem Jahr der Jugend zum Thema «Jugendliche und ihre Bilder von der Welt» vorgestellt.

Ausserdem enthält «Pausenzeichen» Kurzbesprechungen neuer Unterrichtsmaterialien (Unterrichtseinheiten, Hintergrunddossiers, Tonbildreihen, Filme).

«Pausenzeichen», c/o Schulstelle Dritte Welt, Postfach 1686, 3001 Bern.

«Passerelle» dans l'enseignement privé

«Passerelle», tel est le nom bien trouvé que s'est donné la nouvelle école privée qui aidera les élèves éprouvant des difficultés scolaires au sortir de la sixième primaire à conforter leurs connaissances avant d'affronter la section générale ou pratique du cycle d'orientation. Cette transition, d'une année, devrait leur être suffisante pour poursuivre leurs études dans de bonnes conditions, estiment les responsables, conscients que ni le redoublement, ni le recours à l'enseignement public traditionnel ne sauraient constituer de solutions opportunes.

A l'origine, une enquête réalisée en octobre 1985 par le Centre d'échanges pédagogiques de Genève, à la demande d'écoles privées qui cherchaient à créer un dispositif léger permettant de résoudre les problèmes posés par certains élèves. Les résultats incitèrent dix écoles privées*, parmi les plus connues de Genève, à constituer une association à but non lucratif pour créer la «Passerelle». Dans les locaux du collège Saint-Louis, à Cologny, trois enseignants accueilleront, dès le mois de septembre prochain, quelque vingt-cinq élèves répartis en deux classes. Faut-il ajouter que les besoins sont tels que l'école affiche déjà complet?

Si l'école se veut pionnière en la matière, et estime combler une lacune existant aussi dans l'enseignement public, elle souhaite également servir d'accélérateur à des projets d'Etat. L'écolage, en effet, n'est pas ici à la portée de toutes les bourses. Les frais annuels de scolarité s'élèvent à 7680 francs, sans compter l'étude surveillée et les repas de midi. La pédagogie est certes individualisée, et pour les élèves qui ne se destinent pas aux études secondaires supérieures une préparation à une formation professionnelle est déjà prévue. Signalons que dans une classe normale de septième, l'élève d'une école privée doit payer entre 6500 et 11 800 francs. Cet écolage dans l'enseignement public coûte à la collectivité 13 150 francs. E. F.

* Ecole active-Barigoule, Ecole Brechbühl, Institut Florimont, Externat des Glacis, Ecole internationale de Genève, Collège du Léman, Collège Marie-Thérèse, Ecole Moderne-Freinet, Ecole Moser, Collège Saint-Louis.

Maturitäten 1985

(Bundesamt für Statistik, «Bildungsstatistik», Nr. 1, April 1986)

Erstmals seit Jahren rückläufige Zahl der Maturitäten 1985

Im Jahr 1985 wurden in der Schweiz insgesamt 12 610 Maturitätszeugnisse ausgestellt. Dies sind 278 Zeugnisse weniger als im Vorjahr. Damit ist erstmals seit Jahren die Zahl der abgegebenen Maturitätszeugnisse in der Schweiz rückläufig. Die Übertrittsquoten der Maturanden an die schweizerischen Hochschulen zeigen eine leicht sinkende Tendenz.

Von diesem Rückgang sind sowohl Männer als auch Frauen betroffen, wenn auch in unterschiedlichem Ausmass. Bezüglich der Maturitätstypen fällt der überdurchschnittliche Rückgang beim Typus A (Literarmaturität mit Latein und Griechisch) auf. Eine leichte Zunahme verzeichnen dagegen die eidgenössisch nicht anerkannten kantonalen Zeugnisse.

Ursachen des Rückgangs

Der Rückgang kommt nicht ganz unerwartet: Die kürzlich veröffentlichten Schülerprognosen lassen für die nächsten Jahre eine Abnahme der Schülerbestände in den Maturitätsschulen erwarten. Ein wichtiger Grund ist dabei die Bevölkerungsentwicklung. Der Geburtenberg von 1964 ist überwunden, und es treten nun zahlenmässig schwächer besetzte Jahrgänge zur Maturitätsprüfung an. Aber wie die Grafik 1 zeigt, kann die Entwicklung der Maturandenzahlen nicht allein mit der Bevölkerungsentwicklung erklärt werden: Die Zahl der 19jährigen wuchs nämlich zwischen 1971 und 1984 nur um 17%, währenddem die Zahl der abgegebenen Maturitätszeugnisse im gleichen Zeitraum um 83% zunahm. Es spielen also noch andere Einflüsse mit:

- Veränderte Nachfrage nach Bildung, besonders auch von Seiten der Frauen (man geht länger zur Schule und lässt sich besser ausbilden als früher).
- Veränderte Schulpolitik (Schaffung neuer Maturitätstypen, Verlängerung der Maturitätsausbildung, Reorganisation der Lehrerbildung, die neu auch zur Maturität führt, usw.).

Es kann also durchaus sein, dass die Maturandenzahlen in nächster Zeit weniger rasch abnehmen als die Bevölkerungszahlen der entsprechenden Altersgruppe.

Die Entwicklung in den einzelnen Kantonen und Schulen war 1985 jedenfalls noch sehr uneinheitlich: Von den 137 Schulen und Instanzen, welche in der Schweiz Maturitätszeugnisse abgeben, meldeten zwar 63 rückläufige Maturandenzahlen, aber 65 Schulen wiesen immer noch mehr Maturanden als im Vorjahr auf. (9 Schulen hatten unveränderte Zahlen oder gaben 1985 keine Zeugnisse ab, weil sie nur jedes zweite Jahr Maturitätsprüfungen durchführen.)

Woher kommen die Maturanden?

Aus Tabelle 2 ist ersichtlich, in welchem Kanton die Maturanden (bzw. deren Eltern) ihren Wohnsitz zum Zeitpunkt des Erwerbs der Maturität hatten. Wir bezeichnen diesen Kanton als «Wohnkanton» im Unterschied zum «Schulkanton», in welchem das Maturitätszeugnis ausgestellt wurde. Meist ist der Schulkanton auch jener Kanton, in welchem sich die zuletzt besuchte Schule befindet.

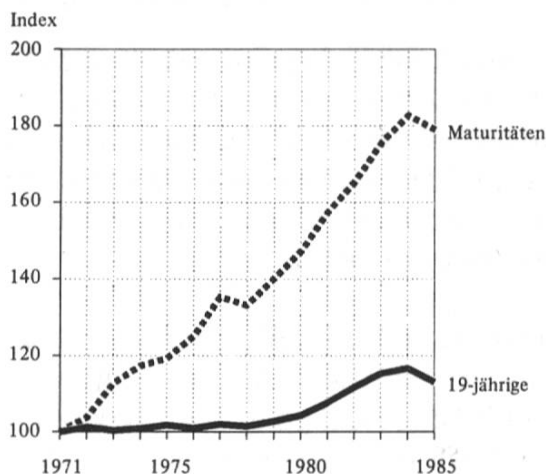
Tabelle 1

Ausgestellte Maturitätszeugnisse	1984	1985	Differenz %
Total	12 890	12 610	- 2.2
davon an Männer	7 140	7 018	- 1.7
an Frauen	5 750	5 592	- 2.7
davon Typus A	523	469	-10.3
B	4 131	4 002	- 3.1
C	3 368	3 307	- 1.8
D	1 884	1 828	- 2.9
E	1 963	1 956	- 0.4
andere ¹⁾	1 021	1 048	+ 2.0

1) Andere Maturitätstypen: Eidgenössisch nicht anerkannte kantonale Maturitäten, wie z. B. kantonale Handelsmatur, Musische Matur, Lehramtsmatur, usw.

Grafik 1

Entwicklung der 19-jährigen Ständigen Wohnbevölkerung und der Zahl der ausgestellten Maturitätszeugnisse 1971 - 1985 (Index = 100)



Auffällige Unterschiede bezüglich Frauenanteile

Der Frauenanteil unter den Maturanden war 1985 in folgenden Kantonen am höchsten:

Neuenburg	56,6%	Jura	51,5%
Genf	53,4%	Waadt	51,3%

Das schweizerische Mittel betrug 1985 44,3% (Vorjahr: 44,6%). Die tiefsten Frauenanteile wiesen folgende Kantone auf:

Graubünden	28,9%	Appenzell A.-Rh.	25,6%
Obwalden	26,9%	Appenzell I.-Rh.	17,4%

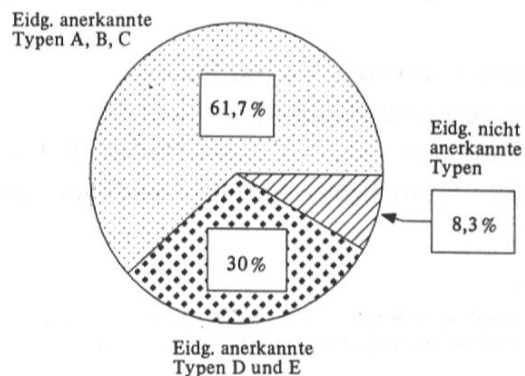
Die drei Kantone mit den geringsten Frauenanteilen haben allerdings auch kleine Gesamtzahlen an Maturanden. Schon einige wenige Maturandinnen mehr könnten die prozentualen Anteile wesentlich erhöhen.

Tabelle 2
Ausgestellte Maturitätszeugnisse und Frauenquote nach Wohnkanton der Eltern, 1985

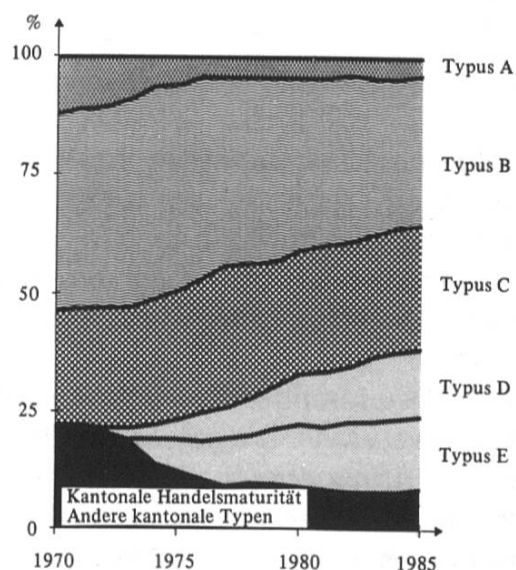
Wohnkanton der Eltern oder deren Vertreter ¹⁾	Anzahl Maturitäten	davon an Frauen %
Zürich	2 427	46.1
Bern	1 202	40.9
Luzern	447	34.2
Uri	50	40.0
Schwyz	147	40.8
Obwalden	26	26.9
Nidwalden	45	42.2
Glarus	51	41.2
Zug ²⁾	(63)	(36.5)
Freiburg	440	49.3
Solothurn	354	40.7
Basel-Stadt	495	49.3
Basel-Landschaft	621	42.4
Schaffhausen	154	41.6
Appenzell A.-Rh.	43	25.6
Appenzell I. Rh.	23	17.4
St. Gallen	559	32.0
Graubünden	235	28.9
Aargau	860	43.0
Thurgau	210	33.8
Tessin	775	45.8
Waadt	1 074	51.3
Wallis	524	37.4
Neuenburg	378	56.6
Genf	1 170	53.4
Jura	103	51.5
Ausland	134	35.8
Total	12 610	44.3

- 1) Wohnkanton der Eltern: gesetzlicher Wohnsitz des Maturanden/der Maturandin zum Zeitpunkt des Erwerbs der Maturität.
- 2) Im Kanton Zug wurde 1985 die Ausbildung reorganisiert, so dass an den Kantonsschulen nur Repetenten zur Prüfung zugelassen wurden.

Grafik 2
Maturitäten 1985 nach Typen



Grafik 3
Verteilung der ausgestellten Maturitätszeugnisse 1970–1985 auf die verschiedenen Maturitätstypen



Maturitätstypen

1985 erwarben 91,7% aller Maturanden ein eidgenössisch anerkanntes Maturitätszeugnis der Typen A bis E. Nur 8,3% wählten einen eidgenössisch nicht anerkannten kantonalen Typ (z. B. Kantonale Handelsmaturität, Lehramtmaturität, Pädagogisch-soziales Gymnasium, Maturité artistique, Musische Matur, usw.).

Die Entwicklung seit 1970 ist gekennzeichnet durch die Einführung zweier neuer Maturitätstypen im Jahr 1972. Dadurch verloren sowohl die «alten» eidgenössisch anerkannten Typen A, B und C als auch die eidgenössisch nicht anerkannten kantonalen Typen zugunsten der neuen Typen D und E etwas an Boden. Der Anteil des Typus A ging von 12,1% auf 3,7% zurück. Der Typus B verlor rund 10 Prozentpunkte und sank von 41,9% (1970) auf 31,8% (1985). Der Typus C konnte seinen Anteil bis 1977 stetig von 24,3 % auf rund 32% vergrössern, hat jedoch seither ebenso stetig kleinere jährliche Verluste zu verzeichnen und besitzt 1985 noch einen Anteil von 26,2%. Die Typen D und E verzeichnen seit ihrer Einführung kontinuierliche Zunahmen bis 1984 und beanspruchen heute zusammen noch 30% aller Maturitäten (14,5% Typus D, 15,5% Typus E). Die kantonale Handelsmaturität erlitt einen starken Rückgang, und zwar zugunsten des eidgenössisch anerkannten Typus E. Die anderen kantonalen Maturitätstypen gingen von 6,7% (1970) auf 5,1% (1985) zurück.

Übertritt an die Hochschulen

Von den 11 552 Maturanden des Jahres 1985 mit eidgenössisch anerkannten Ausweisen der Typen A bis E haben 50% bereits im gleichen Jahr ein Studium an einer schweizerischen Hochschule aufgenommen (Sofortstudienanfängerquote).

Tabelle 3

Sofortstudienanfängerquoten 1979–1985 der Maturanden mit eidgenössisch anerkannten Ausweisen

Maturjahr	Quote
1979	58%
1980	54%
1981	52%
1982	51%
1983	51%
1984	52%
1985	50%

Tabelle 4

Übertrittsquoten der Maturanden von 1979–1982 mit eidgenössisch anerkannten Ausweisen

Maturjahr	Übertrittsquote ¹⁾
1979	84%
1980	84%
1981	83%
1982	81%

1) Anteil der Studienanfänger bis WS 1985/86 an der Gesamtzahl der Maturanden mit eidg. anerkannten Ausweisen.

Die Sofortstudienanfängerquote weist in den letzten 7 Jahren eine deutlich sinkende Tendenz auf. Aber sie sagt für sich allein noch wenig aus über die Entwicklung der Übertrittsquote der Maturanden. Ein beträchtlicher Teil der Maturanden schiebt den Studienbeginn um ein bis vier und mehr Semester hinaus, so dass zuverlässige Übertrittsquoten erst drei bis vier Jahre nach dem Erwerb der Maturität ermittelt werden können.

Von den Maturanden des Jahres 1979 mit eidgenössisch anerkannten Zeugnissen haben bis zum Wintersemester 1985/86 84% ein Hochschulstudium aufgenommen. Die Übertrittsquoten der Maturanden der Jahre 1981 und 1982 sind etwas tiefer, zeigen also gesamtschweizerisch eine leicht sinkende Tendenz. Aber immer noch ist die eidgenössisch anerkannte Maturität in der Schweiz vorwiegend eine Eintrittskarte zu

Begriff: Maturitätszeugnis

In der schweizerischen Maturitätsstatistik werden folgende Arten von Maturitätszeugnissen erfasst:

- die vom Bund anerkannten Maturitäten der Typen A bis E (gemäss Maturitätsanerkennungsverordnung von 1968/1972) einschliesslich der Ausweise der Eidg. Maturitätskommission,
- die kantonalen Maturitäten, welche vom Bund nicht anerkannt sind. (Beispiele: Lehramtsmaturität, kantonale Handelsmaturität, Maturité artistique, Baccalauréat littéraire général, Pädagogisch-soziale Maturität, Kirchlich-Theologische Maturität.)

Nicht in der Statistik berücksichtigt sind die in der Schweiz ausgestellten Reifezeugnisse, welche vor allem zum Zugang zu ausländischen Hochschulen berechtigen (Beispiel: Baccalauréat international).

Besprechungen

«Wie funktioniert Werbung?»

Werbung ist aus unserem Alltag nicht mehr wegzudenken. Wir begegnen ihr auf Plakatwänden, im Kino, am Fernsehen, am Radio und in den Zeitungen und Zeitschriften. Über Werbung wird viel diskutiert, geschrieben und gesprochen.

Nur wenige wissen aber, was Werbung wirklich ist, wie sie gemacht wird und wie sie wirkt. Denn Werbung verstehen setzt voraus, dass man Entstehung, Inhalt und Form kennt und vor allem weiss, wie sie funktioniert.

Der Bund Schweizer Werbeagenturen (BSW) hat sich darum zum Ziel gesetzt, Schulen, Öffentlichkeit und Konsumenten besser über Werbung zu informieren.

Der BSW hat eine farbige Broschüre mit dem Titel «Entdeckungsreise in die Welt der Werbung» herausgegeben.

Sie ist Bestandteil eines Schulungsprogramms, welches durch Videokassetten und Unterrichtsmaterial ergänzt wird. Das Material steht Lehrern leihweise zur Verfügung. Auskunft über die Broschüre und den Lehrstoff erteilt die BSW-Geschäftsstelle, Kurfürstenstrasse 80, 8002 Zürich, Telefon 01 202 65 40.

Hans Grissemann

Hyperaktive Kinder

Kinder mit minimaler zerebraler Dysfunktion und vegetativer Labilität als Aufgabe der Sonderpädagogik in der allgemeinen Schule. Ein Arbeitsbuch.

Verlag Hans Huber, Bern

1986, 262 Seiten, 88 Abbildungen, kartoniert Fr. 34.–/DM 39.–

Hyperaktivität ist ein zentrales Thema sonderpädagogischer Forschung und Praxis. Dieses Buch bietet daher einen idealen Einstieg in das Fach. Der Autor stützt sich auf gesicherte medizinische, neuropsychologische und pädagogisch-psychologische Erkenntnisse. Er will bereits Studierende anregen, sich im Unterricht konkret mit hyperaktiven Kindern zu befassen. Er versucht gleichzeitig, zwischen Erziehungswissenschaftlern und Fachdidaktikern zu vermitteln.